

Bericht über die Präliminarversammlung der Weltkonferenz über Glaube und Kirchenverfassung in Genf vom 12. bis 20. August 1920

Autor(en): **Siegmund-Schultze, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bericht

über die

Präliminarversammlung der Weltkonferenz über Glaube und Kirchenverfassung in Genf vom 12. bis 20. August 1920.

Die Vorgeschichte der Konferenz ist teils in der „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift“, teils in der „Eiche“, Jahrgang 1921, Heft 2, dargestellt, wo insbesondere die ablehnende Stellungnahme des Deutschen Evangelischen Kirchengausschusses besprochen wird.

Zur Konferenz waren 133 Delegierte von über 80 Kirchen und über 40 Ländern erschienen ¹⁾. Es war eine imposante Versammlung, die im Athenæum am 12. August zusammentrat.

Zunächst fand eine geschäftsmässige Eröffnung der Konferenz statt, in der vor allem die Frage der Verhandlungssprache behandelt wurde:

Der Sekretär der Konferenz teilte mit, dass alle Reden ins Englische, Deutsche und Französische übersetzt werden sollten. Es wurde gefragt, ob auch ins Griechische übersetzt werden könnte. Die Antwort lautete, dass das im Bedürfnisfall, d. h. auf Wunsch der griechischen Delegierten, geschehen würde. Der Sekretär der Konferenz fragte dann, ob, wenn die Deutschen der Meinung sein sollten, dass sich eine Übersetzung ins Deutsche erübrigte, darauf verzichtet werden sollte. Ich konnte auf Grund einer Fühlungnahme mit andern deutschen Teilneh-

¹⁾ Die Namen der Teilnehmer sind im englischen Bericht angegeben. World Conference on Faith and Order. Report on the Preliminary Meeting at Geneva, Switzerland, August 12–20, 1920. Dieser Bericht ist durch den Sekretär der Konferenz, Robert H. Gardiner, 174 Water Street, Gardiner, Maine, U. S. A., zu beziehen.

mern bekanntgeben, dass wir auf eine Übersetzung verzichten könnten. Ich unterliess jedoch nicht, festzustellen, dass grundsätzlich eine Übersetzung in die drei Sprachen vorgesehen sei. Die Übersetzungen ins Französische erwiesen sich dann schon am ersten Tage als ausserordentlich lästig; es war nicht möglich, während derselben Ruhe zu halten. Gut, dass nur in den seltensten Fällen darauf noch eine deutsche Übersetzung folgte!

Im Laufe der Verhandlungen jedoch wurde ich von verschiedenen Mitgliedern der griechischen und slavischen Kirchen darauf angesprochen, ob es sich nicht ermöglichen liesse, dass in ihrem Interesse alle Reden ins Deutsche übersetzt würden. Die Frage wurde auf meine Veranlassung zu Beginn der Vormittagsversammlung des zweiten Tages vom Vorsitzenden vor die Versammlung gebracht. Es stellte sich heraus, dass insbesondere die slavischen Mitglieder des Kongresses eine deutsche Übersetzung brauchten, um den Verhandlungen folgen zu können. Daraufhin wurde beschlossen, dass alle Reden ins Deutsche, Englische und Französische übersetzt werden sollten, und zwar für gewöhnlich nur in zusammengefasster Wiedergabe, falls nämlich nicht die besondere Bedeutung oder Absicht der Rede eine genaue Wiedergabe notwendig machte.

Während der späteren Verhandlungstage wurde dann übrigens zumeist die Methode befolgt, dass die Übersetzung in die zwei anderen Sprachen gleichzeitig in zwei verschiedenen Räumen gegeben wurde. Dadurch wurde Zeit gespart und bessere Verhandlungsrufe erzielt.

Englisch blieb natürlich, trotz der formalen Gleichberechtigung der drei Sprachen, vorherrschend. Sehr gut war die Erklärung des Vorsitzenden, dass das Englische deshalb die vorherrschende Sprache ist, weil die englischsprechenden Menschen nicht so klug seien in der Aneignung fremder Sprachen als die übrigen!

Bischof Brent, der Vorsitzende des Einberufungskomitees, eröffnet die Konferenz. Er spricht sein Bedauern aus, dass Bischof Anderson (Chicago), der mit ihm diese Konferenz herbeigewünscht habe, durch Krankheit verhindert sei, teilzunehmen. Er bittet danach den altkatholischen Bischof der Schweiz um Begrüssungswort und Eingangsgebet.

Bischof Herzog, der ehrwürdige Führer des Altkatholizismus, redet die Versammlung als „Brüder und Väter im Herrn“

an und grüsst sie mit dem Wort: „Gesegnet seien, die kommen im Namen des Herrn“. Er verliest Eph. 4, 1—6 und betet in deutscher Sprache. Mein englischer Nachbar reicht mir die Hand in Freude darüber, dass wir zuerst in deutscher Sprache zu Gott hätten reden dürfen. Das gemeinsame Vaterunser ist ein tief feierliches Bekenntnis zu dem Einen Herrn der Christenheit.

Bischof Brent bezeichnet darauf in längerer Rede den Zweck der Konferenz: Es ist nicht ein menschlicher Plan, eine solche Konferenz zu halten, sondern Gott will den Tag herbeiführen, nach dem sich die Menschen sehnen: dass die, die zu Christus gehören, eins seien, wie der Sohn mit dem Vater. Gottes heiliger Geist ist die Macht über uns. Wir müssen mitarbeiten. Im Jahre 1910 hat meine Kirchengemeinschaft einen Aufruf ausgehen lassen, die Christenheit solle sich gemeinsam fragen, welches der Plan Christi gewesen sei. Alle christlichen Gemeinschaften, die Christus bekennen als Gott und Heiland, wurden jetzt zu einer solchen Konferenz eingeladen. Die Edinburgher Welt-Missionskonferenz war uns ein Zeichen dafür, dass auch eine Konferenz über die Fragen von Glauben und Verfassung gute Ergebnisse haben könnte: Verständnis für die Auffassung des andern und Gemeinschaft im gemeinsamen Besitz. Der theologische Streit hat bisher die christlichen Gruppen auseinandergebracht; eine Konferenz dagegen kann die Menschen zusammenbringen. Die Lambeth-Konferenz hat vor einigen Wochen festgestellt, dass die Kirche wahrhaft katholisch sein muss. Was jeder von uns in seiner besonderen christlichen Gruppe gewonnen hat, soll nun an einer Stelle allen nutzbar gemacht werden. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Kirche mehr zersplittert als irgendwo sonst; deshalb ist es unsere Pflicht, dass wir Amerikaner zuerst auf Abhülfe sinnen. In den Vereinigten Staaten sind zunächst in den einzelnen Kirchen Komitees gebildet worden; danach ist 1916 ein *gemeinsames* Komitee gebildet worden. Alle europäischen Kirchen sind eingeladen worden. Der Papst hat zu unserem Bedauern abgelehnt; die römisch-katholische Kirche könne nicht teilnehmen. Die griechischen Kirchen des Ostens haben zu unserer grossen Freude die Einladung angenommen und sind in unserer Mitte. (Allgemeiner Beifall.) Alle Kirchen der Welt mit einziger Ausnahme der Kirche Roms haben angenommen. Abgesandte von 80 Kirchengruppen sind hier versammelt. Wenn eine Kirche

sich ausschliesst, so werden *wir* sie doch niemals ausschliessen. Dass sie alle eines seien! Sie alle müssen fühlen, dass der Geist Gottes uns hierzu treibt.

Pastor Charles Martin (Genf) begrüsst darauf die Konferenz im Namen Genfs, das seit Jahrhunderten eine Seele habe. Calvins Ziel war, dass Gott der Herr werde über alles. Das ist auch unser Wunsch für diese Konferenz.

Bischof Brent bittet darauf, den Vorsitzenden zu wählen. Auf Vorschlag von Bischof Herzog wird der Bischof von West-New York, Dr. Brent, gewählt, der bei den östlichen und westlichen Kirchen in gleicher Weise bekannt sei. Bischof Brent antwortet, dass das vielleicht die grösste Ehre seines Lebens sei. Er bittet, die Verantwortung der Aufgabe mit ihm zu teilen.

Zum Schriftführer wird Robert H. Gardiner gewählt, von dem der Erzbischof von Upsala in seinem Vorschlag sagt, er sei die Inkarnation des Gedankens dieser Konferenz für viele von uns gewesen. Mr. Gardiner spricht seinen Dank für die enthusiastische Zustimmung der Versammlung und für die Mitarbeit vieler während der letzten zehn Jahre aus. Das Gesetz Christi soll über Menschen, Völker und Kirchen herrschen.

Zu weiteren Schriftführern werden gewählt: Dr. Siegmund-Schultze, Professor Alivisatos, Professor Choisy. Auf diese Weise sollen neben der Schriftführung in englischer Sprache die Interessen der deutsch-, griechisch- und französischredenden Konferenzmitglieder gesichert werden. Die Begrüssung der deutschen Mitarbeit ist besonders herzlich.

Darauf wird ein Arbeitsausschuss gewählt, der aus dem Präsidenten und dem Schriftführer und aus weiteren von diesen vorzuschlagenden Mitgliedern der Konferenz bestehen und die Aufgabe haben soll, die Geschäftsordnung zu bestimmen, sowie die Fortsetzung der Konferenzarbeit in die Hand zu nehmen. Das Komitee wird folgendermassen zusammengesetzt: Der Erzbischof von Seleucia, Germanos (in Vertretung des ökumenischen Patriarchen), der Erzbischof von Nubia, Nikolaos (als Vertreter des Patriarchen von Alexandria), der Bischof von Timok (Kirche von Serbien), Bischof Gore (englische Staatskirche), Bischof Nuelsen (bischöfliche Methodistenkirche), Dr. Cooper (schottische Staatskirche), Bischof Ostefeld (dänische Kirche), Bischof Brent (amerikanische bischöfliche Kirche), Dr. Boynton (congregationalistische Kirche der Vereinigten Staaten), Dr. Ramsay (eng-

lische presbyterianische Kirche), Dr. Roberts (englische baptistische Kirche), Dr. Abel Abrahamian (armenische Kirche), Dr. Siegmund-Schultze (deutsch-evangelisch), Pastor Lindskog (schwedische Kirche), Pastor Thvedt (norwegische Kirche), Professor Alivisatos (griechische Kirche), Mr. Gardiner (amerikanische bischöfliche Kirche).

Danach wird auf Grund der Vorschläge des Arbeitsausschusses der äussere Gang der Verhandlungen festgelegt. U. a. wird Dr. Tasker (Birmingham), der Präsident der Wesleyanisch-Methodistischen Konferenz dieses Jahres, zum Vizepräsidenten des Kongresses gewählt; dazu eine Reihe von Ehren-Vizepräsidenten, deren Namen hier genannt seien, weil daraus die Zusammensetzung der Konferenz ersichtlich wird: Bischof Herzog, der Metropolit von Pelusium, der Bischof von Willochra, Dr. William Park, Dr. Peter Ainslie, Stiftspropst Gleditsch, Dr. Hingeley, Dr. Merrill, Dr. Motoda, Dr. Wheen und Dr. McClymont. Später werden Pastor Lindskog, der Bischof von St. Andrews, Dr. Brown und Professor de Boer noch in den Arbeitsausschuss zugewählt.

Ich übergehe nun im folgenden alle Äusserlichkeiten und schildere nur den inneren Verlauf der Konferenz.

Was den Gang der Verhandlungen anbelangt, so könnte man sagen, dass das Wesentliche jeweilen in den Sitzungen des Arbeitsausschusses vorausberaten und vorausbestimmt wurde. Wenn auch die verschiedenen Seiten des Problems dort nicht voll zur Aussprache kamen, so war doch das Problem selbst jeweilen im voraus erkannt und bezeichnet, auch der Gang der Diskussion geahnt und das Ziel derselben herausgearbeitet. Immerhin kam in den Hauptverhandlungen dann doch manches anders, als es vorherbedacht war — übrigens nicht nur im einzelnen, sondern auch im ganzen. So z. B. scheint Bischof Gore, der in mancher Hinsicht die Beratungen der Konferenz führte, angenommen zu haben, dass die Konferenz eine eigentliche *Beratung* der Fragen darstellen könnte, während doch mehr nur eine Gegenüberstellung der Auffassungen zustande kam. Unter diesem Gesichtspunkt sei der eigentliche Konferenzbericht gegeben.

Man begann, auf Grund der Vorschläge des Arbeitsausschusses, mit einer Unterhaltung über „die verschiedenen Auffassungen von der Kirche und das Wesen einer geeinigten Kirche“.

Es ist bemerkenswert, dass die verschiedenen Gegenstände der Besprechung, obwohl sie selbstverständlich von den Einberufern der Konferenz sorgfältig vorbedacht waren, doch erst auf Grund der Meinungen und Stimmungen der Konferenz festgesetzt wurden. So stellte sich erst im Laufe der Beratungen heraus, dass nach der Kirchenfrage noch die Bibel- und die Bekenntnisfrage behandelt werden sollte. Hierbei wurde es jeweilen so gehalten, dass als Referenten die Vertreter möglichst verschiedener Anschauungen bestimmt wurden.

Professor Dr. Curtis (Edinburgh), dessen wissenschaftliche Arbeiten in Deutschland nicht unbekannt sind — er ist jetzt Professor der neutestamentlichen Exegese in Edinburgh —, spricht zur Kirchenfrage im Namen der presbyterianischen Christen. Er bekennt sich als ein Sohn der Kirche Schottlands, als ein obstinater Schotte, der aber doch die Hoffnung aussprechen könne, dass sowohl auf Grund der Bestrebungen seiner Heimatkirchen wie auf Grund der allgemeinen Zusammenkünfte (z. B. der soeben stattgefundenen Reformierten Konferenz von Lausanne) die Sache der Einigung der Kirchen auch auf presbyterianischem Boden fortschreite. Auch in der grossen Politik mache sich das geltend: Solche Männer wie Präsident Wilson, Präsident Masaryk (Prag) und Präsident Horthy (Budapest) sind Presbyterianer, die von der Notwendigkeit einer Einigung der Christenheit überzeugt sind. Wir suchen die apostolische Verfassung fortzusetzen, gründen uns auf die Bibel, glauben an den Fortschritt. Unsere Kanzeln und Sakramente stehen allen offen, die an Jesus Christus als den Heiland glauben. Wir haben mit allen andern Christen denselben Glauben, dieselbe Taufe, den einen Gott und Vater. Professor Curtis erinnert zum Schluss an die mancherlei Beziehungen zwischen Genf und Schottland, wie überhaupt an die mancherlei Beziehungen Genfs zu den christlichen Kirchen aller Weltteile. Wie einst die Königin Elisabeth Geld schickte, um die Mauern von Genf wieder aufzubauen, so müssen wir jetzt von Genf aus zusammenarbeiten, um die Mauern gegen Materialismus und Chauvinismus zu befestigen.

In der Nachmittagsversammlung spricht im Namen der anglikanischen Kirche der Bischof von Bombay. Er verliest zunächst den Beschluss der Lambeth Conference¹⁾. Der Appell der Kon-

¹⁾ Vgl. „Intern. Kirchl. Zeitschr.“ 1920, S. 248 ff.

ferenz — so führt er aus — wird bestätigt durch die bestehenden Verhältnisse: Gott erwartet überall Männer, die für Einigung arbeiten. Wir alle müssen uns fragen, wie wir zur Wiedervereinigung mitwirken können. Wiedervereinigung bedeutet nicht Unterwerfung. Freilich müssen wir erkennen: Das, was bisher als kontradiktorisch galt, ist in Wahrheit komplementär. Eine Frage, die hierfür wesentlich ist, ist freilich vielleicht die: ob es der Plan Gottes war, dass an einem Ort mehr als eine Kirche sei. Nötig für die Einigung ist aber vor allem: ein allgemein, d. h. von allen Christen anerkanntes geistliches Amt. Die Nicht-Episkopalisten haben uns gesagt: den Humbug eurer Ordination wollen wir nicht. Aber wenn es möglich wäre, dass ich selbst durch eine Wiederordination oder Wiederkonsekration der Sache des Christentums dienen könnte, würde ich es gern tun, um denen zu helfen, die dann meinen Dienst mit vollem Glauben annehmen könnten.

Dr. Boynton (New York) spricht als Congregationalist. Er findet die besonderen Zeichen der amerikanischen Congregationalisten in ihrer Leidenschaft für Freiheit, ihrer Treue zur Wahrheit und in der tiefen Liebe zu dem, den wir lieben über alles. Wie steht diese Kirche zu solchen Feststellungen wie denen des Bischofs von Bombay? Auf den Generalkonferenzen der amerikanischen Episkopalkirche wurde beschlossen, dass unter geeigneten Umständen presbyterianische Geistliche eine Ergänzungsordination durch anglikanische Bischöfe erhalten sollten. Obgleich die Congregationalisten eine andere Auffassung vom geistlichen Amt haben, würde trotzdem auf dem angegebenen Wege eine Erhöhung der gegenseitigen Achtung erreicht werden, vor allem das Amt wirksam sein.

Der europäische Methodistenbischof, Dr. Nuelsen (Zürich), sagt im Eingang, dass die methodistische Kirche jünger ist als die, die bisher zu Worte kamen. Aber Wesley wie auch die andern Begründer der Wesleyanischen Kirche wollten eigentlich ihre Verbindung mit der Kirche, zunächst der englischen Staatskirche, nicht lösen. Die grosse Frage des Methodismus ist: Ist dein Herz richtig mit Gott? Solche Männer wie John Mott und Graham Taylor haben in dieser Richtung in der ganzen Welt gearbeitet. Auch offiziell hat der gegenwärtige Methodismus kein Bedenken, in allen Fragen mit den übrigen Kirchen zusammenzuarbeiten, wie er auch jede Unfehlbarkeit einer Kirche grundsätzlich ablehnt.

Dr. Ainslie von den Disciples of Christ in Amerika sagt zunächst, dass dieser Name natürlich keine Ausschliesslichkeit bedeutet. Die Kirche kam von Gott, wie auch Jesus; sie war nicht gegründet auf Theologie oder Philosophie, sondern: „wenn ihr Liebe zueinander habt“. Wenn eine Kirche gespalten ist, ist sie eine Kirche der verminderten Liebe. Eine vereinigte Kirche nur kann diese letzte Welt zu Jesus bringen. Die Erlösung der Welt kann nur geleistet werden durch eine vereinigte Kirche, weil es die grösste Aufgabe ist, die, die einst Jesus selbst löste. Dieses Verlangen nach einer vereinigten Kirche hat Anlass zum Ursprung der Jüngerkirche gegeben. Und seit zehn Jahren kommt in den verschiedensten Teilen der Welt dieser Wunsch zum Ausbruch: etwas für die Vereinigung der Kirche zu tun.

Am dritten Kongresstage ist der Zusammenhang der Delegierten in der Tat enger geworden. Der Vorsitzende will sogar einen „korporativen Geist“ finden — vielleicht ein zu hoher Ausdruck für das, was da ist.

Der Erzbischof von Seleucia spricht Griechisch und wird von Professor Alivisatos ins Englische übersetzt. Herzlichen Gruss von der einen ungeteilten griechisch-orthodoxen Kirche! Die orthodoxe Kirche lädt alle andern Kirchen ein, auf das Ziel einer Liga der Kirchen hin zusammenzuarbeiten. Er wünscht der Konferenz Gottes Segen zu dem Versuch, das zu erreichen.

Darauf verliest Professor Alivisatos einen Aufsatz, der zunächst über die griechische Kirche berichtet. Die verschiedenen autonomen Kirchen des Ostens bilden zusammen „die eine heilige katholische orthodoxe Kirche“, der über 130 Millionen Menschen angehören. Die Heilige Schrift und die apostolische Tradition sind ihre Quellen. Die Verfassung ist gegründet auf die demokratische Grundlage der Apostelordnung. Die Gottesdienstform ist dieselbe wie zur Zeit des Chrysostomus. Seit dem Schisma hat die griechische Kirche niemals aufgehört, für die Wiedervereinigung zu beten, sowohl mit der römischen Kirche, wie auch mit den Kirchen, die sich selbst von dieser getrennt haben. Dogmatische Diskussionen werden uns aber hierzu nicht weiterhelfen. Dagegen will die griechische Kirche ein Programm unterbreiten, auf Grund dessen eine Einigung stattfinden kann, wenn die andern Kirchen ihr Programm dem beifügen. Diese Einigungsmöglichkeit ruht auf dem Gesetz der Liebe. Die christlichen Kirchen sollen nicht Mission treiben wollen inner-

halb der andern christlichen Kirchen. Dagegen sollen sie sich vereinigen in ihrer Missionstätigkeit unter den nichtchristlichen Völkern. Dann wird ihr Verhältnis zueinander kein feindliches mehr sein, wie es vielfach noch jetzt der Fall ist, sondern ein solches gegenseitiger Anerkennung und Hülfe werden. Um das zu erreichen, schlägt Professor Alivisatos, auf Grund Fühlungnahme mit den Delegierten der griechischen Kirchen, eine Kirchenliga vor, deren Programm er zu den Akten gibt¹⁾.

Für die Methodisten Englands spricht Dr. Henry Maldwyn Hughes. Unterschiede in der Verfassung sind nicht gegen den Willen Christi; dagegen sind Ansprüche auf Alleingeltung und alle Arten von Feindschaft Sünden gegen Gott. Im Brief Pauli an die Epheser ist die christliche Auffassung der Einigkeit dargestellt. Die Kirche ist die ganze Gemeinde derer, die an Christus glauben. Wir glauben also an eine sichtbare Kirche Christi auf Erden. Christus sagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Wir haben zwar eine hohe Auffassung von der Wichtigkeit des geistlichen Amtes. Aber uns scheint es falsch, die Fragen der Ordnung und Verfassung zu *der* Frage zu machen; sie müssen — Verfassungsfragen bleiben. Wir glauben nicht an eine Hierarchie. Apostolische Succession darf kein Trennungsgrund sein, bis uns etwa klar offenbart ist, wer recht hat. Die Lehre von den Sakramenten darf uns nicht trennen, wenn wir doch unserm Herrn im Abendmahl von Angesicht zu Angesicht begegnen. Wir schätzen die Bedeutung der Laien sehr hoch ein; es gibt verschiedene Gaben in der Kirche. Es kommt viel darauf an, dass die vorhandenen Gaben in der Kirche wirklich genutzt werden. Die Erlösung der Welt durch Jesus Christus ist unsere erste Aufgabe, der gegenüber alle andern Grundsätze zurücktreten müssen. Die Zivilisation ist am Ende ihrer Hilfskräfte. Wir müssen jedes hindernde Vorurteil verbannen, um Jesus Christus Retter der Welt werden zu lassen.

Bischof Ostenfeld, der Primas von Dänemark, spricht für die Lutheraner. Die Auffassungen der Menschen müssen immer verschieden sein. Christus hat uns kein fertiges Lehrsystem gegeben, und eine Kirche, deren Hauptinteresse sich darauf

¹⁾ Diese Rede, die die gravamina der orthodoxen Kirchen gegen die abendländischen Kirchen zum Ausdruck brachte, ist in dem Protokoll der Weltkonferenz nicht richtig wiedergegeben. (Vgl. World Conference etc., p. 33 f.)

richtet, verfällt in Intellektualismus. Trotzdem braucht jede Kirche ihre Dogmatik. Der lutherische Gottesdienst hat noch heute im Altar seinen Mittelpunkt, auch haben die meisten lutherischen Kirchen das Bischofsamt, aber die Kirchenverfassung unterliegt der Änderung der Zeiten je nach ihren Bedürfnissen.

Professor G. Aulén, der Dogmatiker von Lund, betont gleichfalls, dass „Ein Glaube“ nicht „Eine Lehre“ bedeutet. Einheit bedeutet nicht Gleichheit, die Bibel ist reicher als die Kirchenordnung. Die schwedische Kirche freut sich der apostolischen Succession ihrer Bischöfe, macht diese aber nicht zur Bedingung der Gemeinschaft mit andern Kirchen. Wenn wir aus der Geschichte lernen und erkennen, dass Gott ein Gott der Ordnung ist, werden wir uns praktisch näherkommen.

Damit ist die Reihe der einleitenden Referate erschöpft. Der Vorsitzende, Bischof Brent, stellt fest, dass die Auffassungen zwar sehr verschieden sind, dass aber alle Worte, die gesprochen wurden, im Geist gegenseitiger Achtung und vollen Verstehens gesprochen worden sind.

Nunmehr eröffnen zwei Redner, Bischof Gore und Dr. Bartlett, die eigentliche Diskussion über das Thema: Einheit der Kirche.

Ich gebe Bischof Gores Rede im Wortlaut, weil sie sowohl die Grundlage der späteren Diskussion, als auch der Grundakkord der hochkirchlichen Stellungnahme ist.

Gore legt Wert darauf, dass der Begriff der Kirche und einer Einigung der Kirchen geklärt wird. Ich weiss, dass wir hier nicht Formulierungen der Einigung zu geben haben, sondern nur den Weg für eine grössere Konferenz bereiten sollen. Deshalb wird das einzige praktische Resultat dieser jetzigen Konferenz die Einsetzung von Kommissionen sein, die bestimmte Gegenstände für die grosse Konferenz vorbereiten. Aber damit diese Kommissionen arbeiten können, muss diese Konferenz sie mit der Hoffnung begeistern, dass wir einen wirklichen Schritt vorwärts gekommen sind.

Was bedeutet die „wiedervereinigte Kirche“? Wir begnügen uns nicht mit irgendeiner Art von Vereinigung für gute Werke oder für gegenseitige Duldung. Das Neue Testament meint viel mehr, wenn es von Einheit spricht. Meine Verhandlungen mit Vertretern der griechischen Kirche haben mich zu der Überzeugung geführt, dass trotz vieler Schwierigkeiten eine Einigung

der anglikanischen Kirchen mit den orthodoxen Kirchen möglich ist. Dasselbe gilt für die schwedische Kirche.

Diesen Einigungsmöglichkeiten steht eine „protestantische“ Einigungsmöglichkeit gegenüber, die in presbyterianischen Kreisen auch viel beraten und gewünscht wird. Natürlich wäre es denkbar, dass dort Teileinigungen zustande kämen. Aber wir haben den ehrlichen Wunsch: Können wir nicht eine allerseits annehmbare Auffassung kirchlicher Einheit bilden? Viele von uns sind doch zu der Erkenntnis gekommen, dass wir in eine unerträgliche Lage gekommen sind; und zwar erkennen auch Protestanten an, dass das protestantische Christentum sich auf einem hoffnungslos falschen Wege befindet. Trotzdem wird hier immer wiederholt, dass Einheit nicht Einförmigkeit sei, dass Einheit mit Verschiedenartigkeit verträglich und dass Liebe nur in Freiheit möglich sei. Das alles ist wahr, aber wir müssen doch heute anerkennen, dass wir zu einem solchen *Mangel* an Einförmigkeit gelangt waren, dass die *Einheit* zerstört wurde; dass die Verschiedenartigkeit so gross war, dass eine Einheit praktisch nicht mehr bestand; und dass es eine Freiheit gibt, die in ihrer individuellen Art mit dem Vorhandensein einer Gemeinde nicht mehr zusammenstimmt.

So sollten wir zu dem Beginn des Christentums zurückgehen: Was meinte Christus, was meinten seine ersten Verkündiger mit Einheit? Freiheit in Gesetz. So kann das Ideal der Einheit sich als eine grosse Gesellschaft entwickeln, ein sichtbares und organisches Wesen. Der Geist der Freiheit ging mit der Zeit verloren; eine Zeit der Tyrannei kam infolge von Reaktion. Aber jetzt frage ich mich, ob nicht der praktische Erfolg der *protestantischen* Reaktion gegen jene römische Tyrannei die eigentliche Basis übereinstimmenden Handelns und sakramentaler Einheit nahezu zerstört hat. Ich suche von neuem die Einheit, wie sie in den ersten Zeiten der Kirche bestand. Im Neuen Testament finde ich keine Gliedschaft Christi, die nicht auch Gliedschaft dieser einen sichtbaren Gemeinde ist; der einen Gemeinde, die durch die Einzelgemeinden dargestellt wird.

Jede Einzelgemeinde war eine Verkörperung der Gesamtgemeinde und schuldete ihr Gehorsam. Es gab keine Verschiedenheit von Gesellschaften, vielmehr war die göttliche Disziplin ein Zwang, der einen Gemeinschaft anzugehören. Die gött-

liche Disziplin, die die Tendenzen und Verschiedenheiten des menschlichen Temperaments beherrschen muss, besteht in dem Zwang zur Mitgliedschaft (in der obligatorischen Mitgliedschaft) zu der einen sichtbaren Gesellschaft und in der Unterwerfung unter ihre Autorität. Die Autorität des gemeinsamen Glaubens war für Paulus und Johannes die *conditio sine qua non* hinsichtlich der Gemeinschaft. An zweiter Stelle stand die Bindung der Sakramente, die zugleich Mittel göttlicher Gnade und gemeinsamer Feiern waren, durch die ausgedrückt war, dass die Gemeinschaft mit Gott nur bestehen kann, wenn die Gemeinschaft der Brüder aufrecht erhalten bleibt. An dieser Stelle ruht das geistliche Amt, dessen Bindung in der Verkündigung des Wortes wie in der Verwaltung der Sakramente gegen die menschliche Natur Sicherheit bieten sollte. Aus diesen bindenden Grundlagen ergeben sich dann die verschiedensten Fragen, z. B. die nach einem gemeinsamen Bekenntnis, für das der Bischof von Bombay einen bestimmten Vorschlag gemacht hat.

Hierfür wiederum ist die Vorfrage: Muss es ein autoritatives Bekenntnis im Christentum geben, und wenn ja, können wir in intellektuellen Formeln über Gott, Trinität, Inkarnation etwas ausmachen? Oder ist die hier immer wieder vertretene Auffassung richtig, dass christliche Freiheit unvereinbar ist mit der Anerkennung einer solchen obligatorischen und autoritativen Botschaft? Bedeutet Mitgliedschaft der wiedervereinigten Kirche zugleich eine Mitgliedschaft, die sich auf eine autoritative Botschaft gründet, das Wort Gottes, das verkündigt, formuliert und anerkannt werden kann — dessen Leugnung der Bruch der grundlegenden gemeinsamen Verpflichtung ist? Man mag verschiedene Auffassungen über die Sakramente, über das geistliche Amt usw. in den verschiedenen Kirchen haben, aber es muss Übereinstimmung darüber bestehen, dass es überhaupt autoritative Bekenntnisse, autoritative Einfügungen der göttlichen Gnade gibt, die die notwendige Gemeinschaft allein erhalten können. Ist die Kirche in diesem Sinn eine einige Gemeinschaft, dass sie ein Bekenntnis als bindende Grundlage der Gemeinschaft anerkennt, dass sie durch die Gemeinschaft der Sakramente als durch Instrumente der göttlichen Gnade verbunden ist und dass wir ein autoritatives Amt haben?

Das war das Ideal der ersten Christenheit. Harnack hat zwar gesagt, dass es niemals eine Periode gegeben habe, in

der diese Einigkeit bestand. Trotzdem haben wir das Ideal einer sichtbaren Kirche.

Dieser Auffassung hält man oft entgegen, dass sie äussere Bedingungen der geistlichen Gnade aufrichte. Ich habe indessen immer die Auffassung vertreten, dass die sittlichen und geistlichen Erwägungen voranstehen müssen. Das Christentum ist zunächst Wort und Weg des Lebens. Aber Bekenntnis, Sakramente und geistliches Amt sind der Rahmen, das notwendige Rückgrat, um den geistlichen Gehalt festzuhalten.

Ferner sagt man, man solle stolz und treu zu seiner Kirche stehen. Aber ich muss sagen, dass ich durchaus nicht mit irgendwelchem Stolz auf die letzte Zeit oder auch die frühere Zeit der Kirche von England zurückblicken kann. Unvergesslich ist mir Dr. von Döllingers Urteil über die englische Kirche, das vollständig wahr ist, dass sie nämlich versagt hätte als Kirche der Armen. Trotz dieses und vieler andern Fehler sehe ich in der Kirche von England den Ausdruck, nicht in Verwirklichung, aber in der Absicht, einer Art von liberalem Katholizismus, den ich als Losungswort der wiedervereinigten Kirche verstehen möchte. Solche Wiedervereinigung kann sicherlich nur durch einen Akt Gottes erfolgen; die englische Kirche könnte niemals als ein Instrument dieser Art benutzt werden, wenn nicht Gottes hl. Geist ihr die Eigenschaften und Früchte der andern christlichen Gemeinschaften einhaucht, die nach Geschichte und Tradition von uns getrennt sind. Haben wir eine gemeinsame Auffassung über solche Möglichkeiten, so dass es Sinn hat, eine grössere Konferenz vorzubereiten?

Der congregationalistische Korreferent Rev. Dr. Bartlett (Oxford) führt folgendes aus: Man hat bisher nicht so sehr die Unterschiede bestimmt, sondern vielmehr den Willen zur Einigkeit ausgesprochen. Aber viele sind doch noch nicht bereit, Gedanken und Pläne zu opfern, die eine Einigung hindern. Dreierlei müssen wir besonders beachten, wenn wir dem Drängen der Stunde gerecht werden wollen: 1. Die Weltlage bedeutet eine neue Tatsache; 2. das Vorwärtsdrängen der Jugend, insbesondere des christlichen Studentenweltbundes; 3. die Vorschläge der Lambeth Conference. Als britischer Congregationalist begrüesse ich die letzteren und sehe darin eine vollkommene Änderung der bisherigen Lage. Erzbischof Germanos war der Meinung, dass wir in einem freundlichen Geist die Unterschiede

im Glauben behandeln müssten. Ich bin gleichfalls der Meinung, dass wir zu einer Verständigung kommen müssen, auch über den Begriff des Glaubens. Bischof Gore war der Meinung, dass der Katholizismus in Glaubensfragen nichts zu lernen hätte vom Protestantismus. Ich bin anderer Meinung. Niemals kann ein Bekenntnis bindende Grundlage der Einigung sein. Wir sehen die Beziehungen zwischen der Seele und Gott in viel stärkerem Masse als das eigentliche Faktum der Religion an, so dass die Symbole für uns zurücktreten, zumal ihr ursprünglicher, wörtlicher Sinn für viele von uns nicht mehr gilt. Jesus ist der Christus, der Herr — das ist das ursprüngliche Bekenntnis, die fundamentale Basis der Kirche. Die westlichen Kirchen haben feste Verfassungen gemacht und dadurch sich getrennt; die östlichen Kirchen, die den Glauben so bestimmt festgelegt haben, haben Freiheit in der Verfassung gelassen und z. B. die Disciples of Christ auf gleicher Basis angenommen. Ich bezweifle, dass eine „göttliche Disziplin“ mit dem Geist des Neuen Testaments übereinstimmt. Ich kann die eine Ordnung dort nicht finden. Deshalb sehe ich den Weg zur Einheit nicht in dieser Disziplinierung der Kirchen, sondern in der Weckung des Verständnisses füreinander. Es heisst: Erziehen, erziehen, erziehen. Und hierzu ist hier die grosse Gelegenheit.

Archidiakonus Gleditsch (Christiania) ¹⁾ definierte die Kirche als Versammlung der Gläubigen, geboren aus dem Wort Gottes. Wir finden in dieser Formel die Lösung des Gegensatzes des Freiheits- und des Autoritätsgedankens. In Deutschland ist diese Auffassung schon vorhanden, in England fehlt es daran. Die Angelsachsen finden, dass wir Lutheraner nicht sorgfältig in unserm Kirchenbegriff sind. Uns kommt es nicht auf die Art der Regierung etc. an, unsere Kirche ist nicht gegründet auf Glaube und — Verfassung, sondern auf Glaube und Gottes Wort. Alle Bekenntnisse sind nur unvollkommene Darstellungen unseres Glaubens; es gibt keine absolute Feststellungen. Auf dieser Grundlage ist eine Einigung im Glauben möglich. Von der Einigung in der *Verfassung* aber verstehe ich nichts.

Die Quäkerin Lucy Gardner bedauert, dass andere Quäker durch die Konferenzen verhindert sind, hier zu sein. Die Kirche

¹⁾ Diese überaus wichtige Diskussionsrede ist leider im offiziellen Protokoll der Konferenz ausgelassen worden (vgl. p. 49).

Christi ist *eins trotz* der Spaltungen. Nicht Artikel des Bekenntnisses machen den Menschen zu einem Gläubigen, sondern das Tun des Willens Gottes. Ein formuliertes Bekenntnis und eine bestimmte Kirchenregierung sind für uns nicht von Wichtigkeit. Die Gedanken werden zu sehr kristallisiert, wenn sie sich auf Bekenntnisse festlegen, sie bleiben nicht frei für die Eindrücke, die von Gott kommen. Das ganze Leben wird zum Sakrament, wenn wir der Führung Christi in jedem Augenblick bewusst sind. In den wesentlichen Lehren des Christentums stimmen wir mit der übrigen Christenheit überein. Der Unterschied liegt darin, dass wir eine Führung durch den hl. Geist anerkennen für jeden Menschen, der danach sucht. Daher kennen wir kein besonderes geistliches Amt. Wir machen uns in unsern Versammlungen ganz von der Führung durch den hl. Geist abhängig. Wir entfernen aber nicht den hl. Geist von dem menschlichen Geist überhaupt. Vielmehr finden wir im menschlichen Suchen das göttliche Licht.

Bischof Vlijmen (altkatholischer Bischof in Haarlem) dankt im Namen der altkatholischen Konferenz des Jahres für die Einberufung dieser Konferenz. Er schildert die Entstehung der altkatholischen Kirche in Holland und bekennt sich zu den ökumenischen Symbolen und Wahrheiten. Wir sollten einen Kirchenbund bilden auf dieser Grundlage; verschieden in der Art, gleich in der Liebe.

Rev. Tickle (Churches of Christ of America) verliest eine Resolution seiner Kirche, die in klarer Weise zwischen den Dingen unterscheidet, die als Befehle des Herrn befolgt werden müssen, und denjenigen, die als Meinungen verschieden sein können.

Professor Lang (Halle) spricht als Vertreter der deutsch-reformierten Christen, die sich mit der presbyterianischen Allianz eng verbunden wissen: Wir sind durch und durch einigungsfreundlich; wir haben die Union in Preussen, Nassau und andern deutschen Ländern geschaffen. Wir sind in dieser Union aufgegangen. In Deutschland ist trotzdem die Sache dieses Kongresses sehr wenig bekannt. Die Stimmung Deutschlands gegenüber dem Gedanken der Vereinigung ist im allgemeinen ein grosser Skeptizismus, erstens weil wir bei der Union der Lutherischen und Reformierten viele schlechte Erfahrungen gemacht haben, zweitens aber auch aus prinzipiellen Gründen. Wir finden schon

im Neuen Testament den Paulinischen und den Johanneischen Typus. Aus diesen Frömmigkeitstypen aber wachsen die Verfassungen heraus. Das Christentum hat zunächst die Neigung, sich zu differenzieren und zu individualisieren. Dennoch aber, sage ich, steht neben dem Trieb der Differenzierung im Christentum notwendig der Trieb zur Union. Neben der roten Internationale und der schwarzen Internationale des römischen Katholizismus und der goldenen Internationale sollte doch auch die evangelische Internationale stehen. Wir Vertreter des Christentums sind doch Glieder an Einem Leib. Aber das Problem ist: in welcher Weise kann die Einigung stattfinden? Für diese Einheit haben gearbeitet Calvin, Martin Bucer und viele andere. Es gibt nur zwei Wege der Einigung: 1. Der römisch-katholische: *extra ecclesiam nulla salus*. 2. Der Weg Luthers: die Unterscheidung der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche. Wir können die Einigung der *sichtbaren* Kirche nicht voll durchführen. Trotzdem wollen wir uns nicht *nur* um die unsichtbare Kirche bemühen.

Professor Loukaras spricht im Namen des Patriarchen von Alexandria für eine Stärkung der *Solidarität* der christlichen Kirchen, die sich auch in der Ablehnung jeder Proselytenmacherei zwischen den christlichen Kirchen zeigen müsse.

Ein Gruss des Bischofs der polnischen Mariawiten, Kowalski, wird verlesen.

Bischof Herzog: Die christkatholischen Kirchen nehmen Autonomie für sich in Anspruch. Aber wir wollen trotzdem zu der einen heiligen apostolischen und katholischen Kirche gehören. Die „Internationale Kirchliche Zeitschrift“ dient dem Unionsgedanken; die Fakultät in Bern hat internationalen Charakter. „Die Kirche ist die von Christus gestiftete Gemeinschaft aller, die an Christus glauben und getauft sind“, heisst es im Katechismus der altkatholischen Kirche. Aber es wird zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Kirche unterschieden. Nicht nur die Frage der kirchlichen Wiedervereinigung, sondern auch die Frage der Exkommunikation würde zu behandeln sein. Das Recht einer Kirche zur Exkommunikation anderer kann nur in sehr geringem Masse gelten. Wer lebendigen Glauben an den Heiland hat und die Gottesliebe in sich trägt, gehört zu der Kirche Jesu Christi.

Bischof Gore macht den Schluss der Diskussion: Der Gegenstand unserer Besprechungen ist, ob die protestantische und die katholische Auffassung nicht doch versöhnt werden können. Haben wir eine gemeinsame Auffassung über das, was „Eine Kirche“ bedeutet? Hatte die erste katholische Kirche der Schrift einen gemeinsamen Glauben, ein gemeinsames Bekenntnis, ein gemeinsames Sakrament, ein gemeinsames Amt? War dies Band bindend für die Christen? War da ein Gesetz, wenn auch auf Grund der Freiheit? Das Fehlen der *Einförmigkeit* hindert doch seit einigen Jahrhunderten Einheit im Handeln. Die Diskussion hat das nicht gehalten, was sie sollte. Ich habe nichts gesagt über Koordination von Glaube und Kirchenverfassung. Dr. Bartlett, Dr. Gleditsch, Miss Gardner und Professor Lang haben sämtlich unter dieser Voraussetzung gesprochen. So ist mir nicht geantwortet worden. Es sind viele allgemeine Anschauungen ausgesprochen worden, in denen der Wunsch nach Einheit zutage tritt. Aber wenn wir Einheit wirklich wünschen, müssen wir ernsthaft die Fragen aufnehmen. Die sorgsame, genaue Diskussion des eigentlichen Problems liegt noch vor uns.

Auf Antrag von Bischof Gore wird beschlossen, dass der Fortsetzungsausschuss der Konferenz die Frage, unter welchen Bedingungen die notwendige Einheit der Kirche erreicht werden könnte, sorgsam studiert und für die künftige Konferenz vorbereitet.

Am 17. August beginnt die Aussprache über die Bedeutung der hl. Schrift und des Bekenntnisses für die Einheit der Kirche.

Dr. Anderson Scott von der presbyterianischen Kirche Englands leitet die Aussprache ein: 1. Die Bibel ist für uns Grundlage unserer christlichen Aussagen, natürlich aber nicht als ein System von Anschauungen oder Regeln. 2. Gegenüber der Schrift stehen an zweiter Stelle die Bekenntnisse; sie stehen unter der Schrift. Aber unter dieser Bedingung nehmen wir die Bekenntnisse an, nicht nur der alten Kirche, sondern auch der Reformation. Jedes moderne Bekenntnis muss unterworfen sein der hl. Schrift und dem Zeugnis des hl. Geistes. Für den einzelnen Christen ist es nicht nötig, das ganze Bekenntnis zu bekennen — das war das Jahrhunderte alte Unrecht der Kirche, von jedem Menschen das Bekenntnis zu allen Wahrheiten der Kirche zu verlangen —, sondern für den einzelnen genügt das Bekenntnis: Ich glaube an Jesus Christus als meinen Heiland.

Dr. J. E. Roberts von den englischen Baptisten sagt, dass seine Kirche allerdings kein grundlegendes Bekenntnis hat; aber die Baptisten haben natürlich einen bestimmten Glauben. Ist nun dieser Inhalt *obligatorisch*? Wir haben nichts gegen eine Feststellung dessen, was bei uns gilt; aber wir wollen keinem Individuum ein Bekenntnis auflagen, das von Menschen gemacht ist. Es ist ein Unterschied zwischen dem Bekenntnis der Kirche und dem des einzelnen. Natürlich muss diese individuelle Freiheit Grenzen haben. Es muss eine *göttliche* Disziplin geben. Aber die Disziplin muss göttlich, soll nicht menschlich sein. Z. B. glauben wir Baptisten, dass nur der getauft werden soll, der bekennen kann. Man soll nicht sagen, wir verlangten die Taufe von Erwachsenen; wir verlangen die Taufe von Gläubigen. Auf Grund des Glaubensbekenntnisses wird der Täufling in die Kirche aufgenommen. Wir Baptisten leugnen nicht für die vereinigte Kirche die Möglichkeit eines Bekenntnisses. Es kann auch daneben Feststellungen der verschiedenen Einzelgemeinschaften geben. Das gemeinsame Bekenntnis müsste jedenfalls so biblisch wie möglich sein; zweitens müsste darin das stehen, was *wesentlich* ist. Hat nicht vielleicht Gott uns ein solches Einheitsmerkmal gegeben? Christus der Gekreuzigte!

Dr. Lindskog (Schweden) erklärt, dass selbst Luthers Katechismus, der in den lutherischen Kirchen so viel gelte, nicht ein bindendes Bekenntnis sein könne. Ein Bekenntnis könne geradezu eine Bedrohung des Glaubens sein, wenn es als Gesetz aufgelegt würde.

Professor Papadopoulos (Athen) meint, dass man die historische Vergangenheit des Christentums mehr beachten müsse. Das Christentum ist nicht nur eine Welt der letzten Jahre; schon die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung haben sich mit den heute behandelten Fragen befasst. Die ersten Christen gründeten sich mehr auf Einsicht und Glauben als auf die hl. Schrift. Erst Irenäus gründete die Anschauungen auf die hl. Schriften. Der Vater der Theologie, Origenes, hat dann die Direktiven für die nächste Zeit gegeben: Dreierlei müsse man beachten, die hl. Schrift, die Tradition der Kirche und die Vernunft. Wenn man die beiden ersteren durch letztere prüfe, könne man zur Wahrheit kommen. Die Tradition gilt Origenes viel, weil schon Paulus sagt, dass die Kirche eine Kirche des lebendigen Gottes und die Grundlage der Wahrheit sei. Das

Individuum hat nur den Glauben zu empfangen, den die Kirche weitergibt; anderseits ist der Glaube für die Kirche verloren, wenn er nicht aufgenommen wird vom Individuum. Diese Überlieferung der Kirche wird festgelegt im Symbol. Es stellt die Einheit der Christenheit dar, ist aber nicht die *ganze* Lehre der Kirche. Wir haben Symbole, die die Autorität der ökumenischen Synoden haben. Die Einheit der Kirche kann nur auf diese Symbole gebaut werden.

In diesen Ausführungen des griechischen Archimandriten kommt der Unterschied in der Haltung und Verfassung der orthodoxen und der protestantischen Kirchen zu besonders deutlichem Ausdruck. Mit einer gewissen Verwunderung stellt der Grieche fest, dass in den westlichen Kirchen die ökumenischen Symbole eigentlich vergessen seien. Man spreche über Bekenntnis und Bekenntnisse, frage sich, welche Bekenntnisse gelten sollten, ohne zu wissen, dass es ganz bestimmte Bekenntnisse in der christlichen Kirche gebe, neben denen die andern gar keine Geltung hätten. Der ungeheure Unterschied von dogmatischer Orthodoxie im Sinne der östlichen Kirchen und freiem Protestantismus tritt hier in Erscheinung — in mancher Hinsicht der eindrucklichste Moment der Konferenz, die stärkste Beleuchtung der Schwierigkeit eines Zusammenkommens der Getrennten.

Dr. Otto Roth (Dortmund) sagt, dass er Pfarrer der preussischen Landeskirche ist, aber nicht einen Auftrag seiner Kirche hat, hier zu sprechen. Die Verhandlungen über Bibel und Bekenntnis sind uns in Preussen nicht unbekannt. Wir müssen anerkennen, dass das Dogma nicht nur aus christlichem Geist, sondern aus nationalen Systemen hervorgegangen ist. Aber es ist in Preussen ebenso wie hier vorgeschlagen worden ein Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Herrn.

Bischof Gore geht zunächst auf Dr. Anderson Scott ein: 1. Wir müssen unterscheiden zwischen *Meinungen* innerhalb der Kirche und katholischen Bekenntnissen. Die Lehre von der Busse und von der Geltung der hl. Schrift u. a. m. sind zwei wichtige Probleme und dominierende Auffassungen zu bestimmten Zeiten gewesen, niemals aber in die Bekenntnisse eingesetzt worden, auch wenn sie noch so lange als bestimmte Lehren gegolten haben. Wir wollen auf alle Fälle das Dogma *verringern*, nicht *vermehrern*. 2. Die Kirche kann das Dogma nicht

ändern, kann auch ihr Bekenntnis nicht ändern. Es ist das nur eine abstrakte Frage. Die hl. Schrift ist die volle Offenbarung und das Bekenntnis die hinreichende Feststellung des christlichen Glaubens. 3. Der private Glaube von Individuen soll nicht berührt werden; das Bekenntnis der Kirche, über das wir sprechen, geht die *Lehrer* an, nicht die einzelnen Glieder. Nur wer im Namen der Kirche zu lehren hat, wird betroffen von meinen Forderungen.

Es gibt eine bestimmte Offenbarung Gottes im Alten und Neuen Testament. Die Kirche hat daraus eine autoritäre Sammlung hergestellt, 13 Punkte, die die Hauptpunkte des Evangeliums wiedergeben, wie z. B. Geburt und Auferstehung Jesu, d. h. Tatsachen, und daneben Gedanken wie den der Trinität. Diese Dinge, die in verschiedenen Bekenntnissen gesammelt und schliesslich im Nicänischen Symbol festgestellt wurden, sind obligatorisch für die Lehrer der Kirche. Paulus liebt die Freiheit, aber wusste ihre Grenzen: Wenn jemand irgendein anderes Evangelium predigt, der ist verflucht. Johannes sagt, trotzdem er so für freie Bewegung ist: Wer nicht in der Lehre bleibt, der ist nicht in Gott. Es handelt sich heute um scheinbar unwichtige Meinungen, die den Bekenntnisglauben unterwühlen. Neuere Theorien über den Zustand der Verwesung, in dem sich der Körper Christi vor der Auferstehung befand, sind unvereinbar mit dem ursprünglichen Auferstehungsglauben. Es handelt sich darum, dass die Wunder überhaupt geleugnet werden. Es besteht die Gefahr, dass wesentliche Artikel des Glaubens wie der Gedanke der Inkarnation falsch dargestellt werden; Loofs stellt z. B. in seinem Buch über Jesus fest, dass kaum ein deutscher Theologe auf die Geburtsgeschichte Wert legt, d. h. auf die Kontinuität der göttlichen und menschlichen Person Christi, d. h. also auf die Lehre von der Inkarnation. Man hat gesagt, dass das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn genüge. Wie wenig ein Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn uns schützen würde, zeigt z. B. die Auslegung, die Bousset diesem Wort gegeben hat. Es ist eine Lebensfrage, ob die Kirche das Bekenntnis aufrecht erhält, das autoritative Bekenntnis.

Dr. Cooper (Glasgow) stimmt Bischof Gore zu, dass das Nicänische Bekenntnis notwendig ist, wenn wir eine vereinigte Kirche haben wollen. Der christliche Glaube ist fürs Neue Testament ein einziger, den das Nicänum glänzend ausspricht.

Dr. Cooper zeigt, wie wir die einzelnen Punkte desselben brauchen und wie wir sie praktisch jederzeit anerkennen.

Professor William Robinson (English Church of Christ) stimmt Bischof Gore im wesentlichen zu. Es muss ein Bekenntnis geben, um eine Gemeinde zusammenzufassen. Natürlich muss es auch eine christliche Erfahrung geben. Ich möchte sowohl „Katholik“ wie „Protestant“ sein. Das erste, d. h. das Bekenntnis, geht die *Kirche* an, geht aber den einzelnen nicht an; wir haben kein Recht, von dem, der in die Kirche kommt, ein solches Bekenntnis zu verlangen. Der Apostel Petrus hatte *Jesu* Zustimmung, als er sagte: Du bist Christus. Das ist die genügende Zustimmung des einzelnen. Die Herrschaft Jesu Christi genügt. So sehr ich das Nicänische Symbol liebe, so kann es doch nicht das sein, was wir von dem einzelnen verlangen können. Das Bekenntnis der Kirche aber ist etwas anderes.

Nach einem Eintreten des norwegischen Pastors Thvedt für ein kurzes Bekenntnis wendet sich der Bischof von Bombay gegen die in der Debatte aufgetauchte Gegenüberstellung von Bekenntnis und Erfahrung. Ein Credo, d. h. „ich glaube“, ist immer der Ausdruck der christlichen Erfahrung, die tief in der Seele brennt. Es ist daher nicht anständig, das Bekenntnis als intellektuelle Feststellung zu bezeichnen. Ebenso falsch ist der Wunsch nach einem neuen Bekenntnis. Wenn jemand sich ein heute geschriebenes Bekenntnis wünscht, so wünsche ich mir ein längst früher geschriebenes. Ich will in bewusster Gemeinschaft mit den voraufgegangenen Heiligen stehen. Und der Herr selbst hat in seinem Taufbefehl die dreigestaltige Form angegeben, die im Nicänischen Bekenntnis ebenso wie in allen andern Bekenntnissen der alten Kirche Anwendung gefunden hat. Das Nicänische Bekenntnis ist reines Bibelchristentum. Der Bischof schildert darauf den Inhalt des Nicänums. Er fragt im Anschluss daran, was man auslassen könnte, ohne schweren Schaden anzurichten; ebenso auch, was man hinzusetzen könnte: „Was unter der Führung des heiligen Geistes von der alten Kirche ausgewählt wurde, waren, kurz gesagt, diese wichtigsten, normativen Dinge: die Selbstoffenbarung Gottes in drei Personen und die Tatsache, dass dieselbe sich in einer historischen Aufeinanderfolge von Handlungen vollzog.“

Professor Taranger (Christiania) präzisiert demgegenüber die Stellung der Lutherischen Kirche und auch der norwegischen

Kirche dahin, dass die drei ökumenischen Symbole zwar anerkannt werden, insonderheit das Apostolikum als übereinstimmend mit der Bibel angesehen wird, dass aber die Bibel als göttliches Wort absolute Geltung hat, für Kirchen sowohl als Individuen, gegenüber dem relativ geltenden Menschenwort.

Dr. Anderson Scott stellt in seinem Schlusswort fest, dass sich die Debatte zwar an die Bekenntnisfrage gehalten, allzu stark aber das Nicänische Bekenntnis in den Vordergrund geschoben habe. Wenn das Nicänum die letzte Erklärung christlicher Wahrheit überhaupt ist, dann wird die wundervolle Erfahrung, die Gott uns in den letzten 1500 Jahren gegeben hat, gezeugnet. Nicht diejenigen glauben an die Kirche, die ihr jede neue Auslegungsfähigkeit der christlichen Wahrheit absprechen! Wenn die Kirche die Gaben des heiligen Geistes hat, dann muss sie auch die Gabe der Auslegung und Wiederauslegung der alten Wahrheit haben. Die Feststellung der Einheit der Substanz von Vater und Sohn ist ein griechisches Interesse; geistige Gemeinschaft mit den Heiligen jener Epoche hängt aber nicht an derselben Formulierung intellektueller Probleme. Die eine Gruppe, die hier vertreten ist, legt den Hauptton auf die *Autorität*, die andere Gruppe auf das Zeugnis, das Werk und die Gemeinschaft des *Geistes*. Eine Versöhnung dieser beiden Standpunkte kann nur stattfinden durch gemeinsame und fortgesetzte Rückkehr zu der zentralen Tatsache unseres christlichen Bewusstseins, der anbetenden und dankbaren Beziehung zu Jesus Christus.

Auch die Bekenntnisfrage wird dem Fortsetzungsausschuss der Konferenz zu weiterer Beratung überwiesen.

Von sachlichen Fragen bleibt der Konferenz noch die Stellungnahme zu den Vorschlägen der griechisch-orthodoxen Kirche, die an den Arbeitsausschuss verwiesen waren und in folgendem Bericht wieder vor die Konferenz gebracht werden:

„Die Vertreter der griechisch-orthodoxen Kirche bringen der Konferenz in Vorschlag, zum Zweck der Wegbereitung einer Wiedervereinigung, welche das Endziel der Konferenz ist, folgende Schritte zu sofortigem Handeln in Erwägung zu ziehen.

Die Ernennung eines zentralen Fortsetzungskomitees zur Vertretung aller der Gemeinschaften, die zur Mitarbeit bereit sind, und zur Vermittlung mit den regionalen Komitees. Das Zentralkomitee sollte regelmässige Sitzungen abhalten und

die Vorbereitungen für alle späteren Konferenzen treffen. Es sollte Informationen verbreiten und gegenseitige Kenntnis und Sympathie zwischen den Kirchen, wenn möglich durch eine gemeinsame Zeitschrift, wie z. B. „The Constructive Quarterly“, fördern.

Das unmittelbare Ziel des Komitees sollte sein, unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften die Anerkennung folgender Grundsätze des Handelns zu sichern: Bei voller Wahrung der christlichen Freiheit sollte anerkannt werden, dass zur Aufrechterhaltung gegenseitiger Achtung und brüderlicher Beziehungen von seiten keiner Kirchengemeinschaft danach gestrebt werden sollte, Glieder anderer Gemeinschaften diesen abspenstig zu machen.

In Verbindung damit möchten die Vertreter der griechisch-orthodoxen Kirche zur Kenntnis bringen, dass sie die Heilige Schrift unter den eigenen Angehörigen verbreiten und die Verteilung durch die Bibelgesellschaft begrüßen; aber um Missverständnisse zu vermeiden, wünschen sie, dass die Kirchenregierungen angegangen und zur Mitarbeit aufgefordert würden.

Eine andere sofortige Aufgabe sollte darin bestehen, ein endgültiges Einvernehmen und Zusammenarbeiten aller christlichen Gemeinschaften in der Ausübung der Mission unter nichtchristlichen Völkern herbeizuführen; so, um ein Beispiel zu geben, würde die orthodoxe Kirche im Falle der Mission unter Mohammedanern willens sein, andere christliche Gemeinschaften auf jede Art in ihrer Arbeit zu unterstützen, wenn deren eigene Mittel nicht ausreichen.

Als Ergänzung dieser beiden Hauptziele sollten besondere Kommissionen gebildet werden zum Studium dogmatischer, historischer und liturgischer Fragen sowie solcher, die die geistlichen Stände und Regierungen betreffen, soweit sie Unterschiede zwischen den christlichen Gemeinschaften berühren; auch sollten Unterhandlungen zwischen verwandten Gemeinschaften angeknüpft werden, um durch gegenseitige verstärkte Betonung des Gemeinsamen dem Ziel der vollkommenen Einheit einen Schritt näher zu kommen.

Die orthodoxen Kirchen sind bereit, jedem Kirchenbunde beizutreten, der den Zweck verfolgt, die christlichen Lehren durchzusetzen, und jedes System, das diesen Lehren wider-

spricht, zu bekämpfen, nehmen aber an, dass diese Frage nicht Sache dieses Komitees sei.“

Der Bischof von St. Andrews tritt für die Annahme dieser wichtigen Einigungsformel zwischen östlichen und westlichen Kirchen ein. In Sachen der Mission unter Nichtchristen müsse ein gemeinsames Vorgehen mit den orientalischen Kirchen vereinbart werden; nur unter dieser Bedingung könnten die östlichen Kirchen mit uns gehen. Weil aber die Kirchen des Westens auf diese Art der Zusammenarbeit mit den östlichen Kirchen noch gar nicht eingerichtet sind, hat der Arbeitsausschuss vorläufig nur eine grundsätzliche Regelung in diesen Fragen vorgeschlagen, während er es dem Fortsetzungskomitee überlässt, sich mit den einzelnen Kirchen wegen der in Betracht kommenden praktischen Schritte in Verbindung zu setzen. Das Fortsetzungskomitee soll seinerseits nicht handeln, ehe es sich die Zustimmung der hier vertretenen Kirchen zu irgendwelchen Handlungen gesichert hat.

Der Presbyterianer Dr. Alexander Ramsay hebt hervor, dass die Anwesenheit so hervorragender Abgesandter der östlichen Kirchen dieser Versammlung ein besonderes Gepräge gegeben hat und allen Teilnehmern wie überhaupt allen Kirchen die Verpflichtung auferlegt, ihr Verhalten gegenüber den orthodoxen Kirchen nachzuprüfen. Der wichtigste Punkt der Vereinbarung ist der Versuch der Vermeidung jeder bewussten Bemühung, Mitglieder einer christlichen Kirchengemeinschaft zu einer andern hinüberzuziehen. Es ist selbstverständlich, dass eine so intime Gemeinschaft kirchlicher Vertreter, wie sie hier entstanden ist, derartige Konsequenzen nach sich ziehen muss. Nur wenn wir einander wahrhaftig als Brüder in dem einen Herrn anerkennen, hat unsere Bewegung einen Sinn.

Professor Key, ein schottischer Presbyterianer, erzählt über seine praktischen Erfahrungen in Konstantinopel, die ihm die grosse Sehnsucht der griechischen Kirche nach wahrer Gemeinschaft mit den westlichen Kirchen gezeigt haben. Auf keiner Universität Europas habe ich soviel für mein Christentum empfangen als bei meinen Studien der verschiedenen griechischen Kirchen des Ostens. Professor Key erzählt, was er einer einfachen Christin namens Penelope verdankt. Hinsichtlich der Sprache sagt er: Wie das schottische Volk das Neue Testament lieber in der Sprache der Reformation als in der gegenwärtigen

Sprache von Glasgow hört, so hat auch die griechische Kirche ein Interesse an der Erhaltung der alten Sprache.

Der Bischof von Prätoria (Südafrika) berichtet, dass die Frage der Bibelsprache auch in Südafrika eine Rolle spielt, dass sie aber auch im Falle der griechischen Kirchen eine innerkirchliche Frage ist, die uns hier nicht zu beschäftigen hat.

Der armenische Bischof Abel Abrahamian erklärt für die armenische Kirche, dass sie die gleiche Auffassung vertritt wie die griechischen Kirchen. Alle östlichen Kirchen sind darin einig, dass, wenn Ost und West zusammengebracht werden sollen, die Anerkennung des von den griechischen Kirchen ausgesprochenen Grundsatzes Voraussetzung der Gemeinschaft ist. Er spricht im Namen der armenischen Kirche seine Übereinstimmung mit der Aktion der griechisch-orthodoxen Kirchen aus.

Der obige Beschluss des Arbeitsausschusses wird daraufhin angenommen.

Der Archimandrit Gheorgieff von Bulgarien, der während der Verhandlungen nicht zu Wort gekommen war, spricht darauf noch einmal zu der allgemeinen Frage der Einigung: Nachdem er die Notwendigkeit der Einheit betont hat, erklärt er doch alles Christentum für Häresie, das nicht die apostolische Succession hat, und zwar durch die Bischöfe (Bischof, Priester und Diakon sind die drei Stufen der Hierarchie). Nur so ist die Offenbarung als Quell der christlichen Religion gerettet.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass gerade an dem Morgen nach Beginn der Diskussion über das Konkordat mit den östlichen Kirchen eine gemeinsame Gottesdienstfeier in der russischen Kirche von Genf stattfand, in der der Metropolit von Seleucia predigte: Die Einladung zu diesem Gottesdienst sei nicht nur deshalb ergangen, damit die Vertreter der westlichen Kirchen einen Eindruck von der Einfachheit und dem Glanz der alten Liturgie erhielten, sondern damit sie auch einmal teilnahmen an dem täglichen Gebet der orthodoxen Kirche für den Frieden der ganzen Welt. Der Erzbischof zeigte im Anschluss an das Evangelium des Verklärungstages, dass nur die Jünger, die den Willen des Herrn zum Leiden verstehen, seine Verklärung erleben. Nur wenn wir bereit sind zum Opfer, werden wir die zukünftige Herrlichkeit des Volkes Christi erleben können.

Die eigentümlich mystische Feier hinterliess einen tiefen Eindruck auf viele Teilnehmer.

Einige andere Beschlüsse und Ereignisse, die den Gang der eigentlichen Verhandlungen der Konferenz unterbrochen hatten, seien hier nachgeholt:

Der Patriarch von Jerusalem Damianos hat an den Erzbischof von Canterbury einen Brief geschrieben, in dem er ihn bittet, seine Bemühungen zu unterstützen, dass die erste Konferenz für Glaube und Kirchenverfassung in Jerusalem stattfindet. Es würde viel für die Einigkeit bedeuten, wenn der Ausgangspunkt dieser Bewegung die Wiege des Christentums sein könnte.

Dr. Cooper (Glasgow) begrüsst diesen wundervollen Vorschlag. Der Bischof von Bombay bittet um Auskunft, welche Autorität der Patriarch von Jerusalem hat. Der Erzbischof von Seleucia erklärt in deutscher Sprache, dass er den Patriarchen von Jerusalem ebenso vertritt wie den Patriarchen von Konstantinopel, und dankt für die freundliche Aufnahme der Einladung des Patriarchen. Professor Alivisatos berichtet, dass das Patriarchat von Jerusalem eine der selbständigen Kirchen der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinschaft darstellt. Natürlich schreibt der Patriarch infolgedessen nur für sein eigenes Patriarchat. Die Einladung wird daraufhin dem Fortsetzungsausschuss überwiesen.

Ein anderer Beschluss bezieht sich auf die russisch-orthodoxe Kirche: nämlich dass der Erzbischof von Wolhynien als Vertreter der russischen Kirche begrüsst wird, dass die Konferenz die Verhinderung der Teilnahme von Vertretern des Heiligen Synod bedauert und dass der russischen Kirche die tiefe Teilnahme der Konferenz an ihrem gegenwärtigen schweren Geschick ausgesprochen wird.

Der Erzbischof von Wolhynien begrüsst darauf die Konferenz, bedauert die Verhinderung der Teilnahme der Vertretung von 100 Millionen russischer Christen, spricht aber das tiefe Interesse der russischen Kirche für die Frage der Einigkeit aus. Die Anwesenheit eines russischen Bischofs und eines russischen Priesters sei zufällig und ohne amtlichen Auftrag; aber beide fühlten sich verpflichtet, hier zu erscheinen. Die Leiden der russischen Kirche seien schwer, die Teilnahme der Vertreter der ganzen Christenheit werde ihr ein Trost sein.

Ausser den mitgeteilten Beschlüssen, die sämtlich ihre engste Beziehung zum eigentlichen Thema der Konferenz hatten, und

ausser den Dankresolutionen usw., die äussere Fragen betrafen, ist nur noch eine Resolution gefasst worden, eine solche, die besondere Hervorhebung verdient: eine Völkerbundsresolution. Dieselbe war aus englisch-amerikanischen Kreisen hervorgegangen und wurde u. a. von Bischof Gore besonders herzlich unterstützt. Der Wortlaut der Entschliessung, deren Text im kleineren Kreise sorgsam beraten worden war, war der folgende:

„Die Vorberatung zur Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung, in Genf versammelt und 80 Kirchen und 40 Länder repräsentierend, begrüsst freudig die Gründung des Völkerbundes zur Vermeidung des Krieges und zum Schutz der kleinen Nationen. Sie wünscht aufrichtig, dass die Völker, die noch nicht zu dem Bunde gehören, bald als Mitglieder beitreten oder zugelassen werden.

Die Konferenz erkennt an, dass Schwierigkeiten bestehen, glaubt aber, dass sie nicht unüberwindlich sind, da das Ideal, für dessen Verwirklichung der Bund gebildet wurde, in Einklang mit dem Willen Gottes steht, der sich in Christus offenbart.

Die Konferenz bittet die Geistlichen aller Kirchen dringend, dass sie ihrem Volke die Pflicht einprägen, die Ziele des Bundes in jeder Richtung zu fördern und dafür zu beten, dass die göttliche Weisheit sein Handeln leiten und der heilige Geist die Herzen der Regierenden und der Völker so bestimmen möge, dass Streitigkeiten zwischen den Völkern friedlich geschlichtet werden und die Zeit bald kommen möge, wo alle Kriege aufhören.“

Es seien noch aus der Reihe der Begrüssungen drei herausgehoben, deren Bedeutung über manche anderen Äusserungen hinausging:

Am Abend des 16. August fand eine Begrüssung des Kongresses durch den Generalsekretär des Internationalen Roten Kreuzes, Professor Dr. Rappard statt, der das Gemeinsame in den beiderseitigen Bestrebungen hervorzuheben wusste.

Die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit“ sprach schriftlich ihre „tiefe Befriedigung“ über die Bemühungen zur Schaffung einer „weiteren und tieferen Einigkeit“ unter den Christen aus. Die Hoffnung wurde ausgesprochen, „dass von nun an alle christlichen Kirchen sich wirksamer als früher dafür einsetzen möchten, die Wurzeln des Krieges in Gesinnung und Herz der Männer auszuroden, die Lehren der Liebe, Ver-

gebung und Bruderschaft zu künden, die, wo sie echt sind, die Teilnahme am Kriege unmöglich machen, und allen unchristlichen Handlungen der Regierungen mit immer grösserem Mute entgegenzutreten“.

Endlich sei die Botschaft der „Christlichen Internationale“ erwähnt, die leider nicht zur Verlesung gekommen ist:

„Liebe Freunde! Wir, die wir hier aus 16 Ländern und vielen christlichen Gemeinschaften, einschliesslich der anglikanischen, lutherischen, presbyterianischen, römisch-katholischen Kirche sowie der Quäker, zusammengekommen sind, haben aufs tiefste jene Einigkeit des Geistes erlebt, die über allen nationalen, kirchlichen und Klassenunterschieden ist. In Christus sind wir uns unserer Einigkeit bewusst geworden; Priester und Expriester, Bischof und unabhängiger Sozialistenführer, Freideutscher und lutherischer Pastor, Sinn-Feiner und indischer Nationalist haben nebeneinander gesessen und sich in schweigender Andacht, in Singen und Gebet und in eifriger Aussprache vereint. Wir haben Unterschiede des Bekenntnisses und der Form nicht unbeachtet gelassen, aber sie wurden überbrückt durch die leibhaftige Gegenwart Christi unter uns.

Wir nehmen stärksten Anteil an den Problemen, die Ihr zu beraten habt, und an dem Ziel, das Euch zusammenführt, und wir beten, dass der heilige Geist Eure Beschlüsse lenken möge, dieses Ziel zu fördern. Wir glauben, dass, wenn die Welt für Christus gewonnen werden soll, sie in seinen Vertretern auf Erden eine Einigkeit sehen muss, die noch stärker im Geist und in den Taten als in der äusseren Organisation und den Lehrmeinungen hervortritt. Eine Kirche, die von allen ihren Gliedern furchtlos unbedingte Treue untereinander und Christus gegenüber fordert, wird sicher alle die dem christlichen Glauben wiedergewinnen, die sich in Sorge oder Ungeduld von ihm gewandt haben. Eine solche Kirche wird ein Bollwerk gegen den Krieg sein, denn ihre Anhänger werden sich jedem Befehl, einander zu töten, widersetzen; sie wird eine Macht der sozialen Gerechtigkeit sein, denn sie werden sich weigern, einander zu unterdrücken oder auszubeuten; sie wird ein Faktor von ganz besonderer Bedeutung bei der Aufgabe sein, die ganze menschliche Familie auf Erden harmonisch zu gestalten.

Wir haben die Zuversicht, dass Eure Beratungen dieses Ziel fördern werden, dass Euch keine geringere Hoffnung genügen wird und dass Ihr dahin geführt werden möget, zu erkennen, wie hier und jetzt die Kinder des Lichts berufen werden, als Glieder des Reiches Christi zu leben, was die Welt auch immer denken mag. Das halten wir für den schnellsten Weg zur Einheit des Christentums und der Erlösung der Menschheit.“

Es ist hier nicht der Ort, über die mannigfachen Dankesbezeugungen und Ehrungen zu berichten, die den eigentlichen Veranstaltern der Konferenz in spontaner Dankbarkeit dargebracht worden sind. Aber es gehört zum Wesentlichsten der Konferenz, die Persönlichkeit von Robert H. Gardiner zu verstehen, in ihrer Verknüpfung mit der Vorbereitungsarbeit für die Genfer Tagung. Deshalb nur einige bezeichnende Worte des selten Sprechenden: „Seit zehn Jahren ist mein Leben Freude gewesen. Jeder Morgen, der mir die Post brachte, brachte mir Hoffnung. Trotzdem kam ich mit grossem Zittern hierher. Es waren zwar im ganzen nur etwa zehn Briefe gewesen, die einen ausgesprochen feindlichen Charakter gegenüber unsern Zielen hatten. Aber viele erklärten unsern Versuch für einen Irrweg. Welche Dankbarkeit muss über uns kommen, wenn wir nun diese Tagung erleben. Seit einigen Tagen ist mein Leben wieder Freude geworden.“

Dazu das Schlusswort des Vorsitzenden Bischof Brent, der die Konferenz unter höherer Leitung geleitet hatte: Die Konferenz ist eine Tatsache und eine Hoffnung. Es ist Wirklichkeit, dass 80 Kirchen und 40 Völker im Geist der Bruderschaft hier vereinigt waren. Östliche und westliche Kirchen sind zum erstenmal auf einer allgemeinen Konferenz zusammengekommen. Der freundliche Geist des Orients hat uns viel gegeben, von seiner Ehrfurcht und Anbetung, von seinem Schauen des Gottesgeheimnisses im Sinne des Johannes der Apokalypse. Aber uns ist auch klar geworden, dass der Occident manches dem Orient zu geben hat. Wahrhaftigkeit und Offenheit haben diese Verhandlungen regiert. Wie für alles menschliche Leben liegt auch für die Kirche die grösste Gefahr in Unkenntnis, Missverständnis und Vorurteil. Unsere Gedanken ans Licht zu bringen, ans Licht des Geistes Gottes, ist unsere Aufgabe. So verschwinden die Schwierigkeiten und Missverständnisse,

und wir kehren heim mit mehr Verantwortung und mehr Begeisterung für unsere Sache. Das Hindernis der Einigkeit liegt nach meiner Meinung mehr auf moralischem als auf theologischem Gebiet. Auch wenn wir uns nicht wiedertreffen, ist die Gemeinschaft der Heiligen als eine Wirklichkeit zwischen uns aufgerichtet. Gemeinschaft in Christus beginnt auf Erden, endet nicht auf Erden. Die grosse Wiedervereinigung, die keine Schwierigkeiten in sich schliesst, liegt vor uns allen.

Die Weiterführung der Arbeit.

Während die zehnjährige Vorbereitungsarbeit für die Konferenz von einem Kreise von Menschen geleistet wurde, der kein offizielles Mandat der verschiedenen Kirchen hatte, ist als ein Ergebnis der Genfer Konferenz zu verzeichnen, dass nunmehr ein von den offiziellen Vertretern der Kirchen eingesetztes Komitee besteht. Zwar sind nicht alle Kirchen, z. B. die deutschen Kirchen als solche, an der Einsetzung dieses Fortsetzungskomitees beteiligt. Aber Vertreter fast aller Kirchengemeinschaften, auch der deutschen Kirchen, sind in den Ausschuss hineingewählt worden. Die Kirchen, die sich von der Mitarbeit jetzt noch ausschliessen, sollen auch den dritten Artikel aus ihrem Glaubensbekenntnis ausschliessen.

Nachdem während der Konferenz dem einzusetzenden Fortsetzungskomitee verschiedene Aufgaben übertragen waren, wurde durch Beschluss der Konferenz vom 18. August der Tätigkeitskreis des Komitees in folgender Weise festgesetzt:

„Es soll ein Komitee ernannt werden unter dem Namen Fortsetzungskomitee (Continuation Committee); es soll aus etwa 40 Mitgliedern bestehen, welche von dieser Konferenz gewählt werden; der Arbeitsausschuss soll angewiesen werden, Kandidaten für dieses Komitee vorzuschlagen, welche die verschiedenen Gruppen der Kirchengemeinschaften so umfassend als irgend durchführbar vertreten; dieses Komitee soll seine eigenen Beamten, ein Exekutivkomitee und solche Unterausschüsse, als es für notwendig erachtet, wählen; es soll das Recht haben, freie Stellen zu besetzen, seine Mitgliedschaft zu vergrössern und unter gebührenden Einschränkungen einen Vertreter zu besorgen oder anzunehmen für den Fall, dass ein Mitglied an einer anberaumten Versammlung nicht teilnehmen kann; es soll wenigstens einmal im Jahr zusammentreten; öfter, wenn nötig, vorausgesetzt, dass die Ankündigung nicht weniger als 6 Monate vorher erfolgt; es soll ihm zur Pflicht gemacht werden, die Vorbereitungsarbeiten für die Weltkonferenz oder die Konferenzen für Glauben und Kirchenordnung, die Korrespondenz und die Zusammenarbeit mit den Kommissionen der verschiedenen Kirchen-

gemeinschaften fortzuführen; es soll Zeit und Ort einer Konferenz bestimmen und alle solche Pflichten ausüben, als erforderlich sind, um die Konferenz zu halten; es soll bei sechsmonatiger Vorausankündigung eine Versammlung der Vertreter der verschiedenen Kommissionen einberufen, wenn und wann dies von der Mehrheit der Kommissionen verlangt wird, und wenn eine solche Versammlung abgehalten wird, soll diese das Recht haben, in irgendeines oder alle Rechte einzutreten, die jetzt dem Komitee gewährt werden.“

Die Zusammensetzung des Fortsetzungskomitees war keine einfach zu lösende Frage. Es wurde zwar bald darin Übereinstimmung erzielt, dass die Zusammensetzung nach Kirchen bzw. kirchlichen Gruppen geregelt werden sollte. Gleichzeitig aber musste darauf geachtet werden, dass die verschiedenen Weltteile und Länder richtig vertreten waren. Daraufhin kam man im Arbeitsausschuss der Konferenz zu dem Vorschlag, folgende jeweils sehr weit gedachte Kirchengruppen zu bilden:

a) Anglikaner:

1. Der Bischof von Bombay (Indien).
2. Der Bischof von Willochra (Australien).
3. Der Bischof von Winchester (England).
4. Dr. William T. Manning (Amerika).
5. Rev. W. E. S. Holland (Indien, Studentenweltbund).

b) Presbyterianer:

1. Dr. Arthur J. Brown (Amerika).
2. Professor Dr. A. de Boër (Ungarn).
3. Rev. Samuel Chester (Amerika).
4. Principal Alexander Mertin (Schottland).
5. Dr. J. A. McClymont (Schottland).

c) Baptisten:

1. Dr. Peter Ainslie (Disciples of Christ, Amerika).
2. Rev. W. C. P. Rhoades (Amerika).
3. Rev. J. E. Roberts (England).
4. Rev. J. H. Shakespeare (England).
5. Rev. Cornelius Woelfkin (New York).

d) Methodisten:

1. Bischof John Cannon (Amerika).
2. Bischof Francis J. McCornvall (Amerika).
3. Rev. George Hall (Australien).
4. Rev. Henry N. Hughes (England).
5. Rev. John S. Tasker (England).

e) Quäker:

Professor Rufus N. Jones (Amerika) oder
Lucy Gardner (England) als Vertreterin.

f) Congregationalisten:

1. Rev. Nehemiah Boynton (Amerika).
2. Rev. Chang Po Ling (China).
3. Dr. A. E. Savoie (England).
4. Principal W. B. Selbie (England).

g) Orthodoxe Kirchen:

1. Der Metropolit von Seleucia (Türkei).
2. Der Metropolit von Odessa (Russland).
3. Der Bischof von Timok (Serbien).
4. Der Archimandrit Stéphane Gheorgieff (Bulgarien).
5. Professor Alivisatos (Griechenland).
6. Professor Sokolof (Russland).
7. Professor Dragomir Demetrescu (Rumänien).

h) Altkatholiken:

Bischof Eduard Herzog (Schweiz).

i) Armenier:

1. Erzbischof Elise Dourian (Konstantinopel).
2. Bischof Abel Abrahamian (London).

k) Lutheraner:

1. Erzbischof Nathan Söderblom (Schweden).
2. Bischof Harald Ostenfeld (Dänemark).
3. Bischof J. Tandberg (Norwegen).
4. Bischof Alexander Raffay (Ungarn).
5. Dr. A. Morehead (Amerika).
6. Dr. Siegmund-Schultze (Deutschland).

l) Hierzu sollten ohne Rücksicht auf ihre kirchliche Zugehörigkeit kommen:

1. Der Vorsitzende: Bischof Charles H. Brent (Amerika).
2. Der Schriftführer: Robert H. Gardiner (Amerika).
3. Ein Schatzmeister.
4. Dr. S. K. Datta (Indien).
5. Rev. J. K. Ochiai (Japan).

Diese vom Arbeitsausschuss dem Plenum vorgeschlagene Liste erfuhr drei Änderungen:

1. erschien es nicht angängig, die Disciples of Christ unter die baptistische Gruppe zu rechnen, zumal ihr Eintreten für die Sache der Konferenz eine besondere Beachtung verdiente. So wurde Dr. Peter Ainslie als Vertreter einer besonderen Gruppe, eben der Disciples, dem Komitee zugewählt. In der baptistischen Gruppe wurde an seiner Stelle als fünfter Vertreter Dr. Ruth (Australien) eingesetzt;

2. baten die anwesenden tschechischen Protestanten um eine besondere Vertretung, die ihnen unter der Überschrift „Tschechische evangelische Bruderkirche“, vertreten durch Professor Francis Zilka (Prag), gewährt wurde;

3. erhob sich die Frage, ob nicht doch eine Vertretung der deutschen unierten Kirchen im Fortsetzungskomitee erstrebt werden sollte, auch wenn die deutschen Kirchen offiziell eine Beteiligung abgelehnt hätten. Die von dem Arbeitsausschuss gefundene Lösung, einen deutschen Vertreter (Siegmund-Schultze) der lutherischen Gruppe zuzuzählen, war schon von mir selbst im Arbeitsausschuss als nicht unbedenklich bezeichnet worden, da die unierte evangelische Kirche nicht ohne weiteres bei der lutherischen Gruppe eingesetzt werden könnte. Als nun dieser Umstand im Plenum von amerikanischer Seite erneut aufgegriffen wurde, erwiderte ich im Einverständnis mit den übrigen deutschen Delegierten, dass es uns willkommen wäre, wenn eine besondere Gruppe „Evangelisch-Unierte“ gebildet würde, die die Vertreter der unierten Kirchen Deutschlands und eventuell auch anderer Länder — ich nannte z. B. Polen — umfassen würde, während in die lutherische Gruppe an meiner Stelle ein Vertreter der eigentlichen lutherischen Kirchen Deutschlands, etwa Professor D. Ihmels, gewählt würde. Die Rede, mit der Bischof Brent diesen Vorschlag aufnahm, ist so charakteristisch für den Gemeinschaftsgeist, der, alle politischen und sonstigen Differenzen überwindend, die Konferenz beherrschte, dass ich dieselbe hier wörtlich wiedergebe:

„Dr. Siegmund-Schultze war von unserem Arbeitsausschuss als Vertreter der Deutsch-Evangelischen in die lutherische Gruppe eingesetzt worden. Es erscheint mir aber auf Grund der früher und jetzt vorgebrachten Gründe richtig, dass wir den unierten evangelischen Kirchen eine besondere Gruppe

zuweisen. Die deutschen Kirchen sind hier offiziell nicht vertreten. Das hängt aber, wie wir wissen, mit den besonderen Umständen zusammen, in denen sich Deutschland gegenwärtig befindet. Angesichts dieser Lage halte ich es für unsere Pflicht, den deutschen Kirchen eher ein Maximum als ein Minimum von Anerkennung (recognition) zu zeigen. Wir sollten auch hier das Beispiel unseres Herrn und Heilandes in Wirklichkeit umsetzen, die Lehre, die er selbst befolgt hat, befolgen, nämlich das Wesen seiner Menschwerdung erfüllen: nicht das Eigene zu suchen, sondern das, was des andern ist und was der Menschheit dient. In der christlichen Gemeinschaft muss es vor allem so sein. Immer wenn eine Gruppe aus irgendwelchen Gründen den andern entfremdet ist, sind wir doppelt verpflichtet, für sie und für die gemeinsamen Interessen einzutreten. Ich möchte daher beantragen, im Fortsetzungskomitee eine neue Gruppe unter dem Namen „Evangelisch-Unierte“ mit drei Plätzen einzufügen. Vorgeschlagen sind ausser Dr. Siegmund-Schultze die Herren Professor Lang und Pastor Schreiber.“

Der Vorschlag des Vorsitzenden wurde mit grossem Beifall aufgenommen. Es wurde beschlossen, die genannte Gruppe zu bilden — nicht „Deutsch-Evangelische“, wie es im Protokoll heisst, sondern „Uniert-Evangelische“ — und ausser Dr. Siegmund-Schultze zwei weitere Vertreter der deutschen Kirchen einzusetzen. Nachdem im Tagesprotokoll demgemäss berichtet worden ist, ist im Konferenzprotokoll jetzt der Name von Prof. Lang in der presbyterianischen Gruppe eingefügt worden, was dem Konferenzbeschluss nicht entspricht, während Dr. Schreibers Name bei der neugebildeten Gruppe steht. In der lutherischen Gruppe ist gemäss dem Beschluss der Konferenz der Name von Dr. Ihmels anstatt Dr. Siegmund-Schultzes eingefügt worden.

Die erste Sitzung des neugewählten Fortsetzungskomitees fand unmittelbar nach Beendigung der Konferenz, d. h. am 19. August, im Hôtel Métropole in Genf statt.

Die wichtigsten Beschlüsse desselben waren die Wahl eines Schatzmeisters (Mr. George Zabriski), die Zuwahl des Rev. T. Albert Moore (Kanada, bischöfliche Methodistenkirche) in das Komitee, die Einsetzung einer Geschäftskommission, unter Vorsitz von Bischof Brent, und die Bildung eines sogenannten Subjects'

Committee, d. h. eines Komitees, das die wichtigsten Fragen betreffend Glaube und Kirchenverfassung für die weiteren Beratungen bestimmen soll. Mitglieder des Komitees sollen sein: der Bischof von Bombay, Professor Lang, Professor Ihmels, Professor Alivisatos, Principal Martin und Dr. Selbie. Auf Grund der Beratungen der Konferenz wird jedoch eine Reihe von Fragen sogleich aufgestellt, damit eine Beantwortung derselben in den verschiedenen Einzelgruppen alsbald erfolgen kann. Die von der Geschäftsführung der Weltkonferenz auszusendenden Fragen sollen folgendermassen lauten:

Fragen betreffend den Glauben der wiedervereinigten Kirche:

1. Welcher Grad von Einheit im Glauben wird in einer wiedervereinigten Kirche notwendig sein?
2. Ist eine Feststellung dieses einen Glaubens in Form eines Credo notwendig oder erwünscht?
3. Welches Credo sollte alsdann gebraucht werden? Oder welche andere Formel wäre erwünscht?
4. Welches ist der richtige Gebrauch eines Credo oder eines Glaubensbekenntnisses?

Diese Fragenreihe soll zunächst ausgehen und beantwortet werden, ehe folgende zweite Fragenreihe zur Versendung kommt:

Fragen betreffend das geistliche Amt in der wiedervereinigten Kirche:

1. Welcher Grad von Einheit hinsichtlich der Verfassung wird in einer wiedervereinigten Kirche nötig sein?
2. Ist es notwendig, dass ein gemeinsames, allgemein anerkanntes geistliches Amt besteht?
3. In welchen Gruppen oder Arten von Geistlichen soll alsdann das Amt bestehen?
4. Soll die wiedervereinigte Kirche irgendwelche notwendige Bedingungen verlangen, die vor der Ordination erfüllt sein müssen, oder irgendeine besondere Art von Ordination?
5. Welche für die Ordination grundlegenden Bedingungen und welche Art von Ordination sollten alsdann verlangt werden und durch wen sollte sie vollzogen werden?

Diese Fragen sollen natürlich ausführlich beantwortet werden. Die „Themakommission“ hätte die Antworten zu beurteilen und weitere Fragen zu stellen.

Kein Zweifel, dass schon die erste Fragengruppe eine Fülle von Antworten bringen wird, die, ebenso wie die Antworten der Konferenz oder wahrscheinlich stärker noch als diese, differieren werden. Vollends wird der starke Angli-

kanismus in der Linienführung der zweiten Fragengruppe auch die Fülle der Verschiedenheiten innerhalb der noch nicht wiedervereinigten Kirche zutage fördern.

Wie stark die Gegensätze schon in der Bekenntnisfrage sein werden, zeigten die interessanten Ausführungen des Erzbischofs von Wolhynien auf der letzten Sitzung des Arbeitsausschusses: Zwei Standpunkte standen sich auf der Konferenz gegenüber und machten sich besonders in der Bekenntnisfrage geltend: ein orthodox-mystischer und ein liberal-rationalistischer. Wir Vertreter der östlichen Kirchen stehen auf der absoluten Geltung unseres Symbols. Wir können nicht die grossen Schätze, die die östlichen Kirchen gewonnen und erhalten haben, aufgeben. Es hat jemand gesagt: „Die westliche Lehre zeigt, wie man leben muss; die östliche Lehre, wie man sterben muss.“ Jedenfalls müssen die Kräfte beider Lehren vereinigt werden.

Hoffen wir, dass es dem Fortsetzungskomitee, das im August 1921 wieder tagen wird, und zwar in Amerika, gelingen wird, die „Vereinigung“ weiter vorzubereiten! Hoffen wir, dass der moralische Untergrund der theologischen Fragen noch deutlicher erkannt wird als bisher! Hoffen wir, dass die Kirchen verstehen lernen, was ihr Glaubensartikel bedeutet: Gemeinschaft der Heiligen!

Berlin.

F. SIEGMUND-SCHULTZE.